

# Inhalt

Vorbemerkungen	5
Zusammenfassung des Promotionsvorhabens	7
Vorwort	18
1. <i>Einleitung</i>	21
1.1. Zentrale Fragestellung	21
1.2. Interkulturelle Forschung und Interkulturelle Kompetenz	26
1.3. Hürden einer interkulturellen Kommunikation	28
1.4. Kulturbegegnung, Kulturdifferenz und Kulturhegemonie – eine Abgrenzung	30
1.5. Methodisches Vorgehen	33
2. <i>Theoretische Grundlagen</i>	38
2.1. Wissenschaftliche Einordnung in die Politikwissenschaft	38
2.2. Transformation einer Gesellschaft	41
2.2.1. Zur Bestimmung und Einordnung des Begriffs Transformation	41
2.2.2. Stufen der Transformation	44
2.3. Legitimität	47
3. <i>Problemerkörterung</i>	50
3.1. Dilemmata in der chinesischen Gesellschaft (nach Heberer)	50
3.1.1. Das Modernisierungsdilemma	51
3.1.2. Das Stabilitätsdilemma	52
3.1.3. Das Legitimationsdilemma	53
3.1.4. Das Herrschaftsdilemma	54
3.2. Abgrenzung des Problems	55
3.3. Die Konzeption und Einführung einer harmonischen Gesellschaft	58
4. <i>Der Blick nach vorn – Die Situation in China bis 2008</i>	61
4.1. Die politische Situation in China	61
4.2. Die WTO und der chinesische Motor	63
4.3. 2008 – ein Jahr der Veränderungen – Olympia und seine Wirkung	67
4.4. China und die Weltwirtschaftskrise	71
4.5. China und die internationale Welt – Hoffnungen, Ängste und Erwartungen	73

5.	<i>Konfliktlinien in der Gesellschaft und der chinesischen Politik</i>	77
5.1.	Gesellschaftliche Konflikte	77
5.2.	Politische Konfliktlinien	81
6.	<i>Die ideologischen Strömungen als Grundlage einer Konzeption</i>	86
6.1.	Konfuzianismus	87
6.2.	Kommunismus	90
6.3.	Nationalismus	94
6.4.	Liberalismus	97
6.5.	Neue Linke	100
6.6.	Zwischenfazit	102
7.	<i>Chinesische Werte als Basis für das Verständnis der Konzeption</i>	104
7.1.	Stabilität – Der Wunsch nach geordneten Verhältnissen	104
7.2.	Tradition – Vater, Sohn und das Ehren der Vermächtnisse	106
7.3.	Harmonie – Was Konfuzius bereits sagte	108
7.4.	Chinesischer Pragmatismus	109
7.5.	Die Idee vom Glück – vom Kollektiven zum Individuellen	111
8.	<i>Zur Genese der harmonischen Gesellschaft im Bild der chinesischen Politik</i>	114
8.1.	Der 11. Fünfjahresplan des Nationalen Volkskongresses	114
8.2.	Gesetze und Verordnungen	123
8.3.	Das Konzept als Basis für eine Legitimität der neuen chinesischen Führung	127
9.	<i>Ein Versuch eines Umrisses einer Konzeption einer harmonischen Gesellschaft</i>	131
9.1.	Grundmerkmale einer harmonischen Gesellschaft	131
9.2.	Das politische Programm einer harmonischen Gesellschaft im 11. Fünfjahresplan	136
10.	<i>Ein neuer Weg für China unter Hu Jintao? – Eine Analyse</i>	145
10.1.	Der Staat zwischen Partei, Medienapparat und Menschenrechten	145
10.2.	Die sich verändernde Gesellschaft zwischen Partizipation, Alterung und Minderheitenkonflikten	156
10.3.	China und die Wirtschaft	161

10.4.	China im internationalen Kontext - der Westen, die UNO und die Regionalmacht	165
11.	<i>Der Weg zur 5. Führungsgeneration: Staatspräsident Xi Jinping und Ministerpräsident Li Keqiang</i>	170
11.1.	Der 12. Fünfjahresplan im Detail	170
11.2.	Das Prinzip Glücks als additives Element des Harmoniekonzeptes?	177
11.3.	Urbanisierung als gesellschaftlichen Lösungsansatz	180
11.4.	Nachhaltigkeit auf Chinesisch – das neue grüne Denken in China?	182
11.5.	Das Individuum gewinnt? – neue soziale Reformen von der Auflösung der Ein-Kind-Ehe bis hin zur Pflicht auf Achtung des Alters	184
11.6.	Der 13. Fünfjahresplan – Der chinesische Traum	187
12.	<i>Aufbruch in die harmonische Welt oder das Ende kommunistischen Dynastie?</i>	193
12.1.	Zwischen Transformation und Prinzipien - Zukünftige Entwicklungen in China	193
12.2.	Der harmonische Mao – Chinas neuer Führer	200
13.	<i>Schlussbemerkungen</i>	204
13.1.	Offene Fragen	204
13.2.	Kritik	206
14.	<i>Nachwort &amp; Nachruf</i>	209
15.	<i>Literaturverzeichnis</i>	212
16.	<i>Quellenverzeichnis der Abbildungen</i>	229
17.	<i>Anhang</i>	230
17.1.	Guidelines of the Eleventh Five-Year Plan for National Economic and Social Development	230

## Vorwort

Beijing, 2016: Ich fahre mit dem Kleinbus durch Beijing Richtung Flughafen, eine Konferenz mit dem Ziel der Stärkung von Industrie 4.0 lag hinter mir. Ich schaue aus dem Fenster. Aus den besungenen 9 Millionen Fahrrädern sind schon lange Millionen Autos geworden. Sie zeugen von einer Entwicklung, die rasanter nicht sein kann: China hat sich aufgemacht ein neues China zu werden. 2025 ist als großes Ziel ausgegeben. Was sie können, zeigen sie gern jedem, der sich hierfür interessiert. Symbolik spielt eine wichtige Rolle in diesen Tagen. Da sind die Gedanken wieder bei der Konferenz. Mit viel Pathos wurde das neue Technologiecluster im Beisein vieler internationaler Gäste ausgerufen. Mit einem aus der Welt zusammenkopierten und durch eigene Botschaften und Clips ergänztem Video wird das neue Projekt angepriesen. Partner, die nicht vor Ort sind, werden durch andere Gäste ersetzt. Nichts soll diesen Moment stören. Es geht um die Zukunft Chinas.

Aber da sind auch die kleinen Dinge, die an das Gestern erinnern und manchmal nicht in das neue Bild passen wollen. Da spuckt der Busfahrer aus dem Fenster und ich bin wieder zurück in der anderen Realität. Es wird gedrängelt, gehupt, geschimpft – das Individuum kommt erst nach dem Kollektiv, intellektuell auffallen will man nicht. Wenn schon, dann mit persönlichem Konsum. Da sind plötzlich die Gedanken: verpasst hier die gesellschaftliche Entwicklung den Schnellzug, den die Politik angeschoben hat? Ist der Konsum die Droge, mit der man die Menschen ruhig stellt?

Szenenwechsel: Ich bin auf dem Flughafen eingetroffen. Ich sehe europäische Touristen mit Kopfbedeckungen, die sonst die chinesischen Reisbauern auf den Felder Westchinas tragen. Ein Souvenir? Ist dies der Weg eine andere Kultur kennenzulernen, sich in sie einzuleben? Es mutet etwas grotesk an, aber es wird die Wahrnehmung derer in der Heimat beeinflussen, wenn die Chinatouristen in ihrem Heimatland ankommen. Es passt aber so gar nicht in das Bild, das China heute von sich zeichnen möchte.

Als ich 2006 mit diesem Forschungsprojekt begann, war mir nicht bewusst auf welche lange Reise ich mich begeben hatte. Ich wusste damals nur, ich wollte etwas Neues erleben und ja, weil es so modern war, es sollte etwas Internationales sein. Und ich hatte den Anspruch an mich selbst hoch wissenschaftlich an diesem Projekt zu arbeiten.

In den ersten Monaten merkte ich schnell, dass ich allein mit dem Ziel hoch wissenschaftlich sein zu wollen, mich in ein Korsett gezwungen hatte, dass mir die wissenschaftliche Freiheit genommen hatte. Ich habe mehr und mehr verstanden, dass Wissenschaft Platz zum Leben und für das Leben benötigt. Hierzu gehörte auch, dass ich nicht versuchen sollte, mich sprachlich in eine Form pressen zu lassen, die nicht der meinen entsprach. Ebenso gehörte dazu, einen Zugang zu dem Thema zu finden, der nicht von hochkomplexen theoretischen Annahmen ausging, sondern von einem Zugang, der mit dem Willen zu Verstehen geprägt ist und die Realität mit offenen Augen in den Blick. So wie auf meinen vielen Reisen, die ich seitdem nach China gemacht habe.

Verständnis sollte aber nie verwechselt werden mit einer Akzeptanz, einer Toleranz oder das Übernehmen von Ideen und Ideologien, die dem zu Erforschenden zugrunde liegt, sondern meint vielmehr sich dem was vor einem liegt, zuallererst unvoreingenommen zu nähern, es zu erfahren, ihre sprachlichen Codes zu entschlüsseln und versuchen zu wollen, die Prozesse und Handlungsweisen zu verstehen. Eine große Herausforderung.

Auf der Suche nach einem solchen Zugang stieß ich auf die Ansätze der interkulturellen Kommunikation und hier insbesondere des empathischen Dialoges, den ich in etwas abgewandelter Form der Arbeit als grundlegende Idee zukommen ließ.

In den vielfältigen Diskussionen u. a. mit meinem Doktorvater Prof. Dr. Karl-Peter Fritzsche, als auch mit den Teilnehmerinnen und Teilnehmern des Kolloquiums des Lehrstuhls für Menschenrechtserziehung kamen schnell Fragen auf, wie: wieso machst du das? Gehst du nicht so viel eher der Gefahr ein, diese Ideologie zu übernehmen? Fehlt dir hier nicht die objektive Ferne?

Es mögen berechtigte Fragen gewesen sein, aber sie gehen von einem anderen Standpunkt aus. Das Konzept der harmonischen Gesellschaft ist ein stark wertbezogenes Konzept ist, welches sich aus einem Lebensprinzip entwickelt hat, dass unserer europäischen Gesellschaft nicht unbedingt eigen ist. Es spricht mit einer anderen Sprache, es hat andere kulturelle Lerngrundsätze, es hat andere Gedankenmuster und es kommuniziert in einer anderen Art und Weise.

Diese Art und Weise ist es aber, die ich mit meinem Basisansatz versuche einzufangen. Er soll mir keine Werturteile schaffen, dafür gibt es mir keine wertfreien Variablen, aber es soll mir helfen, Analysemuster zu entwickeln. Es soll mir als Wissenschaftler ermöglichen, und das war mir persönlich immer ein Anliegen, eine Basis zur Kommunikation und zum Austausch mit dem Gegenüber sein. Eine Kommunikation, die Verständnis bringt für das Gegenüber und ihm die gleiche Position übergibt, die vorurteilsfrei Positionen darstellen lässt, aber ebenso in der Diskussion auch die Möglichkeit gibt, das Gegenüber für etwas zu begeistern und zu überzeugen und viel wichtiger das Gegenüber zu verstehen. Es ist der Versuch einen anderen Weg zu gehen, um auf Max Webers Weg der Objektivierung des Sachgegenstandes zu wandeln. Es ist aber auch der Versuch mit mir selbst in den inneren Diskurs gehen zu können, um mich als Forscher immer wieder auch kritisch hinterfragen zu können. Ob es mir letztendlich gelungen ist, möchte ein jeder selbst beurteilen.

Von dieser Überzeugung diesen Weg zu gehen, ein Verständnis in dieser Art aufzubauen, war und bin ich nicht abzubringen gewesen, auch nicht von den vielen Unterstützern dieser Arbeit. Allen voran möchte ich hier zwei Menschen insbesondere danken, die mich auf diesem jahrelangen Weg mit viel Herz, viel Kraft und viel Verständnis begleitet haben. Dies ist zum einen mein Doktorvater Prof. Dr. Karl-Peter Fritzsche, der fast mehr ein väterlicher Berater als ein strenger Betreuer dieser Arbeit war. Weil er mich kennt, weiß er auch, welche hohe Wertigkeit diese Aussage für mich hat. Und dies ist zum anderen meine Frau Anikó ohne deren Unterstützung diese Arbeit sicher nie zu Ende gebracht worden wäre. Danke für jede Minute deiner Unterstützung.

Mein Dank gilt aber auch Prof. Dr. Heike Schrader, dessen Hinweise für mich immer auch ein Weiterdenken bedeuteten und an Prof. Dr. Klaus Jenewein, der mir den Raum und die Unterstützung in den letzten Monaten gab, diese Arbeit zu einem Ende zu führen. Weiterhin möchte ich vielen meiner Wegbegleiter/innen aus dem Kolloquium von Prof. Dr. Fritzsche danken. In spannenden aber auch nicht immer unstrittigen Diskussionen konnten wir uns immer wieder in verschiedenen Facetten der Themen verlieren. Nicht zuletzt möchte ich aber auch der Friedrich-Naumann-Stiftung für die Freiheit danken, die mir die Möglichkeit zur Gestaltung der Promotion über ein durch das BMBF-finanziertes Stipendium gab. Sie haben an mich geglaubt und ich hoffe, ich kann durch die Fertigstellung der Arbeit dieses Vertrauen nun zurückgeben. Ein ganz besonderer Dank geht dabei an Marie-Luise Wohlleben, die ehemalige Leiterin der Begabtenförderung der Friedrich-Naumann-Stiftung für die Freiheit. Ihre menschliche und unterstützende Art wird immer ein Vorbild für mich sein.

In voller Dankbarkeit  
Ihr  
Kai Gleißner

# 1. Einleitung

## 1.1. Zentrale Fragestellung

China fasziniert, China begeistert und China macht Angst. China fasziniert Europa und Europa fasziniert China – dieser Dualismus ist in der Geschichte der letzten 300 Jahre immer wieder zu finden. Und doch, diese Faszination ist geprägt von Interesse, Begeisterung, Spannung, Respekt, aber auch Furcht, Angst und Argwohn. Dabei ist dieser Wahrnehmungsprozess kein stringent verlaufender Prozess, sondern er bewegt sich in Wellen.

Als im 18. Jahrhundert die britische Krone die ersten Gesandten an den chinesischen Kaiserhof schickte, mussten beide Seiten erfahren, dass die chinesischen und europäischen Sichtweisen auf die Welt verschieden waren: China, welches zur damaligen Zeit zu den größten Wirtschaftsmächten gehörte und sich als universal unter dem Himmel ansah (tianxia - alles unter dem Himmel) auf der einen Seite und Großbritannien, welches sich als Weltmacht verstand auf der anderen Seite. Die differierende Wahrnehmung führte zwangsläufig zu Konflikten, aber ebenso zwangsläufig zu Begehrlichkeiten und zu einem Interesse an dem Fremden, dessen Kultur, Denken und Alltagswelt. Und dies hatte Konsequenzen, denn andere europäische Staaten folgten ins Reich der Mitte.

Der Opiumkrieg (1839-1842) und nicht zuletzt die Niederlage im Krieg gegen Japan 1895 stellten eine Zäsur in der Geschichte Chinas dar. Für China änderte sich die Welt, weg vom Denken des tianxia (alles unter dem Himmel) hin zum Denken des guojia (ein Land). (Vgl. Levenson, 1968) Die internationale Welt und die internationalen politischen, militärischen und kulturellen Einflüsse hatten China auf diesen Weg gezwungen. (Vgl. Dabringhaus, 2006, 5f) Die Neuordnung und Orientierung hin zur Idee des Nationalstaates und den damit verbundenen politischen und gesellschaftlichen Veränderungen zeigten sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auch im Alltag Chinas, „etwa im Aufkommen von Zeitungen und Zeitschriften, die eine entstehende nationale Öffentlichkeit anzusprechen versuchten, in den ersten Gründungen von Schulen und Universitäten“ (ebd. 6). Dass dies nur ein Anfang auf dem langen Weg Chinas war, machte Claussen (2015) deutlich, der den Abschluss dieses Prozesses erst für die Zeit unter der kommunistischen Parteidiktatur nach 1949 datiert. (Vgl. Claussen, 2015, 388)

China musste sich selbst in diese Welt einordnen, das Fremde vom Eigenen abgrenzen und abermals den eigenen Weg finden. Eine Erfahrung, die für China nicht unbedingt neu ist, ist die Geschichte Chinas doch durch das Aufkommen und Gehen von Dynastien gezeichnet. Dennoch stellte die Wandlung dieses Mal etwas Anderes dar, war sie doch nicht regional beschränkt, sondern spielte sich in einer internationalen Welt ab. Diese internationale Welt des 19. Jahrhunderts, war aber auch damals bereits für China widersprüchlich. Gehörte China noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts zu den großen Wirtschaftsmächten mit einer positiven Handelsbilanz und klaren

Machtvorstellungen, war sie nach dem Krieg gegen Japan 1895 hochverschuldet, die expandierenden Staaten aus der westlichen Welt hatten Stützpunkte und Zugeständnisse (z.B. Verpachtung Hongkongs an Großbritannien, Besetzung Shandongs durch das deutsche Reich oder Aufbau des Stützpunktes in Hainan durch Frankreich) durchgesetzt. (Vgl. Mishra, 2015, 173) Gleichzeitig brachten die „Fremden“ ein neues Denken und neue Ideen nach China, welche auch dort von der Elite aufgenommen und diskutiert wurde. Die Ideen, Schriften und Werke des Humanismus, des Liberalismus, des Kommunismus und deren Vertreter wurden mit Interesse an den neu entstandenen Hochschulen und in intellektuellen Kreisen diskutiert.

Gleichzeitig hatten die Expansionsbewegungen nach China und die damit verbundene vermehrte wirtschaftliche Vernetzung Europas das Interesse an China in Europa selbst geweckt. So wurden die Schriften des Konfuzius in Europa mit hohem Interesse studiert und das Interesse am Land, an den Menschen, der Geschichte und der Kultur Chinas gestärkt. Forscher, wie Ferdinand Freiherr von Richthofen, der in seinen China-Studien den Begriff der Seidenstraße prägte, öffneten durch ihre Arbeit die Tür zu China für die westliche Welt.

Diese wellenartigen Wahrnehmungs- und Interessensprozesse setzten sich im 20. Jahrhundert fort. Waren die Schriften Marx und Engels Wegbereiter in der Neugestaltung der Kommunistischen Partei Chinas, so war die Mao-Bibel für die 68er-Generation eine der viel diskutiertesten chinesischen Werke in Europa. War die Mao-Bibel in der westlichen Welt am Anfang noch für die Generation der 68er der Blick auf eine mögliche Veränderung in der Welt, schockte China nicht viel später in der Praxis durch die Brutalität der Kulturrevolution und geriet danach wieder mehr aus dem internationalen Sichtfeld. Die Ereignisse 1989 um das Massaker auf dem Tian'anmen-Platz zogen China aber wieder stärker in den Fokus der westlichen Welt. Die berechtigte Kritik am chinesischen System führte im Gegenzug aber zu einer erneuten politischen Abschottung.

Gleichzeitig hatte sich China seit 1978 auf einen wirtschaftlichen Erneuerungsweg gemacht, deren Folgen und Ergebnisse Anfang des 21. Jahrhunderts zu einer neuen Debatte über China und dessen Rolle in der Welt führte. Und wieder faszinierte China Europa und Europa war von China fasziniert und gleichzeitig schwang immer wieder die Furcht vor dem anderen mit. Die westliche Welt suchte neue Absatzmärkte und China wollte ebenso wirtschaftlich weiter expandieren. So entsandte China viele ihrer politisch treuen Bürger überall nach Europa, damit sie sich vor Ort mit Fachwissen und der anderen Kultur beschäftigten. Europa entsandte im Gegenzug viele Menschen nach China, um neue Märkte und Vernetzungen zu schaffen. Großereignisse, wie die Olympischen Spiele 2008 in Beijing stärkten das Interesse an der langsam erwachenden Weltmacht China. Nicht zuletzt die vielfältigen (auch kritischen) Publikationen, Artikel, Filme und Internetbeiträge sind Spiegel dieser erneuten Faszination.

Eine Faszination, die sich auch in der Wissenschaft widerspiegelt. Die Beschäftigung mit dem Fremden, die zugleich oftmals auch eine Interpretation und Setzung des Eigenen und Fremden bedeutet, setzt die Wissenschaft nicht selten vor Herausforderungen. Kulturkontakte können zu Fehlinterpretationen führen. Die Debatte um die Kulturhegemonie und die Kulturdifferenz zeigen, dass selbst in der eigenen Loka-



lisierung eine große Hürde liegt. Faszination führt zu wissenschaftlichem Interesse, sie führt zu wissenschaftlichen Fragestellungen, deren Beantwortung durch die große Verschiedenheit in Kultur, Sprache, Politik und gesellschaftlichen Leben eine besondere Herausforderung ist. Das Objektive ist ein Ziel, welches durch eine geeignete wissenschaftliche Methodik gesucht werden muss.

Im Bereich der Chinaforschung finden wir insbesondere in den letzten 50 Jahren daher verschiedene Ansätze, die sich mit dem Blick auf das andere versucht und dieser besonderen Aufgabe gestellt haben. Das andere spiegelt sich in China seit 2005 auch in einer Debatte wider, die aus europäischer Sicht abermals Faszination, aber auch Unsicherheit auslösen kann, bisher aber außer in der Wissenschaft in der europäischen Öffentlichkeit wenig Raum gefunden hat.

China wurde als sich rasant entwickelte Wirtschaftsmacht wahrgenommen, als ein Akteur, der politisch, wirtschaftlich und militärisch an die Weltspitze möchte, als ein Land, in dem Menschenrechte bisher nur wenig Raum finden. Erst in letzter Zeit wird auch wahrgenommen, dass sich eine politische Veränderung in China abzeichnet. Vor allem durch das Auftreten Xi Jinpings als neue starke Kraft Chinas und durch das Herausstellen seines Vorzeigeprojektes der Seidenstraße 2.0 werden erste Merkmale dieser chinesischen Debatte verdeutlicht.

Eine Debatte, mit der sich diese Arbeit auseinandersetzen möchte und die letztendlich ein Teil einer Neuorientierung und Neufindung der Kommunistischen Partei und ihrer Rolle in China und der Welt darstellt, aber deutlich auch darüber hinausgeht. Es handelt sich dabei um die Debatte zur Gestaltung einer harmonischen Gesellschaft und einer harmonischen Welt. Welche Bedeutung sie für die politische Elite Chinas hat, zeigte sich am 13. Oktober 2006, als die China Daily in ihrer Ausgabe verkündete: „Harmonious Society to Be A Model for the World“. Es ist nicht weniger als die Debatte um die Frage der Machtgestaltung und Zukunft des kommunistischen Systems, dessen Rolle im internationalen System und die Frage der Wahrnehmung dieser Rolle in jener internationalen Welt.

Seinen Beginn findet diese Debatte in den Vorarbeiten des 11. Fünfjahresplanes des Nationalen Volkskongresses, der die Diskussion um die Konzeption einer harmonischen Gesellschaft angefacht hatte. Die seit 2002 durch Hu Jintao eingeführte Terminologie beschreibt dabei ein neues Ideal einer Gesellschaft, dessen Ziel es ist eine Gesellschaft zu schaffen, „die durch Demokratie und Rechtsstaatlichkeit, Fairness und Gerechtigkeit, Vertrauen und Wahrhaftigkeit, volle Vitalität, Stabilität und Ordnung sowie die Harmonie zwischen Mensch und Natur gekennzeichnet ist.“ (Wen Jiabao, 2005) Es ist eine Gesellschaft „in der alle Menschen ihr Bestes geben, jedes Individuum seinen Platz hat und alle in Harmonie miteinander leben.“ (Renmin Ribao, 2004)

Die im 11. Fünfjahresplan festgelegte Errichtung einer harmonischen Gesellschaft war damit nicht nur als theoretische Konzeption oder Diskussion zu sehen, sondern war für die neue Führung unter Hu Jintao gleichzeitig „Grundlage für die Konsolidierung der sozialistischen Herrschaftsgrundlage der Partei und deren historischer Führungsaufgabe.“ (Hu Jintao, 2005)

Diese neue Legitimationsstrategie wurde dabei auf drei Grundpfeiler gestellt: zu allererst, ist eine „harmonische Gesellschaft relativ wohlhabend, denn materieller

Wohlstand ist für die soziale Harmonie von fundamentaler Bedeutung.“ (Li Peilin, 2005) Die Verteilung von sozialem Wohlstand und die Koordination sozialer Interessen sind dabei entscheidende Faktoren. (Vgl. ebd.) In einer harmonischen Gesellschaft wird ein „gewisses Maß an Gleichheit und Gerechtigkeit, das der gesamten Bevölkerung das Partizipieren an Wirtschaftswachstum und sozialer Entwicklung garantiert“ (ebd.). Dies ist eine zentrale Charaktereigenschaft einer harmonischen Gesellschaft.

Als zweiter Pfeiler steht die Stabilität und ein Rechts- und Ordnungssystem, in dem sich eine Gesellschaft entwickeln kann. „Eine harmonische Gesellschaft ist voller Vitalität. In einer idealen Gesellschaft florieren Arbeit, Wissen, Technologie, Management und Kapital und bewegen sich frei.“ (ebd.)

Als zentrales drittes Merkmal steht die Harmonie, damit ist nicht nur die Harmonie zwischen unterschiedlichen Interessen, sondern vielmehr in den Werten und der eigenen Position und Rolle in der Gesellschaft gemeint. „In einer harmonischen Gesellschaft leben und arbeiten die Menschen in Frieden und Zufriedenheit. Sie machen Karriere und sind guter Dinge. Gleichzeitig verfügt die Mehrheit der Mitglieder dieser Gesellschaft über ein grundlegendes Bewusstsein der Pflichten eines Bürgers und über hohe moralische Standards.“ (ebd.)

Die drei Standbeine sind sicher als ein Ideal zu verstehen, machen sie aber doch deutlich, dass die chinesische Führung neue Normen und Zielrichtungen für die Gesellschaft setzen und die eigene Legitimation und den eigenen Führungsanspruch verdeutlichen will.

Doch warum war dies nötig geworden? Die Gründe sind vielschichtig und deren Verdeutlichung soll eine der Aufgaben dieser Arbeit sein. So soll gezeigt werden, welche veränderten politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen in China existieren, welche die neue chinesische Führung dazu veranlasste eine für China bemerkenswerte Debatte zu führen. War der Führungsanspruch einer Kommunistischen Partei Chinas bis dato nicht bestreitbar gewesen, stellte dieses Konzept den Anspruch dar, diesen belegen zu müssen. Ähnlich wie Michael Gorbatschow (1996) die Herausforderung eines neuen Denkens in einer globalisierten Welt in Russland postulierte, scheint es den Bedarf in China nach einem neuen Anstoß ebenso zu geben. Bedeutend dabei ist, dass es sich hierbei um ein Regierungsprogramm handelt. Nicht zuletzt darf nicht vergessen werden, dass durch die Entwicklungen der Kulturrevolution zu Beginn der siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts ein Großteil der chinesischen Gesellschaft Politik nicht als Teil ihres Lebens ansieht bzw. auf eine aktive Rolle im politischen Leben verzichtet. Das chinesische Leben scheint teilweise entpolitisiert.

Die Arbeit will aber nicht nur die Rahmenbedingungen dieses Regierungsprogramms beleuchten, sondern das Konzept der harmonischen Gesellschaft, welches Teil des Regierungsprogramms ist, selbst in den Fokus stellen und kritisch beleuchten.

Bisher ist dieses Konzept im wissenschaftlichen Diskurs zwar am Rande, meist im Zusammenhang mit dem 11. Fünfjahresplan, diskutiert worden, dennoch gibt es noch keine deutliche Umgrenzung dieses Konzeptes. Ebenso fehlt eine Diskussion des Konzeptes in Bezug auf die vorhandenen Entwicklungen in China.

Diese Arbeit soll hierzu einen Beitrag bilden und im gesellschaftspolitischen Kontext darstellen. Unterstützt soll diese Umgrenzung durch ein methodisches Ge-

dankengerüst werden, dass die Aufarbeitung der unterschiedlichen Aspekte des Konzeptes, aber auch der derzeitigen Situation noch einmal fokussiert beleuchtet und das Verständnis schärft. Dieses Gedankengerüst wird auf dem Konzept des empathischen Dialoges aufgebaut. Dabei geht das Gedankengerüst davon aus, dass das Konzept der harmonischen Gesellschaft deutlich über die Kulturfrage hinausgeht und ebenso machtpolitische, gesellschaftliche und ideologische Fragen beantwortet. Damit das Konzept in seiner Gänze und Komplexität aber verstanden werden kann, muss auch das Kulturselfverständnis des chinesischen Denkens verstanden werden. Es geht dabei nicht darum, eine Dialektik zwischen chinesischem und europäischem Denken zu gestalten oder zu entwickeln, sondern vielmehr um die Frage, wie wir die Hürde der kulturellen Differenz überschreiten können, damit das Verständnis für das Konzept wächst und Wissenschaft hierdurch in der Lage ist, das Konzept mit bisher vielleicht verborgenen Indikatoren besser bearbeiten, diskutieren und einordnen zu können.

Unter Zuhilfenahme dieses Ansatzes sollen die verschiedenen Pfeiler der Konzeption und die damit verbundenen Ansätze verdeutlicht werden. Bei genauer Betrachtung stellt sich die harmonische Gesellschaft dabei als eine Gesellschaftskonzeption dar, die sich aus verschiedenen ideologischen Strömungen speist, so u.a. aus dem Konfuzianismus, Kommunismus, dem Liberalismus (Liu Junning/Gao Shangquan), dem Nationalismus (Li Peng), den sozialreformerischen Ideen (Wang Xiaodong) und einigen „unabhängigen“ Strömungen (Qin Hui). Diese sollen in der Arbeit ebenso dargestellt und ihre Bedeutung aufgezeigt werden.

Da sich dieses Konzept der harmonischen Gesellschaft durch seine Form als ein prozessuales, sich weiterentwickelndes und veränderndes Konzept darstellt, ist es wichtig hier auch den 12. Fünfjahresplan und die ersten Ansätze des 13. Fünfjahresplanes und deren Weiterentwicklungen des Konzeptes in den Fokus der Arbeit einzubeziehen. Der Weg vom Begriff der harmonischen Gesellschaft, weiter zu einer Fokussierung des Begriffs „Glück“ bis hin zum Aufbau eines sprachlichen Bildes „des chinesischen Traums“, wird dabei ebenso Thema dieser Arbeit sein. Wichtig zu erwähnen ist dabei, dass diese Begriffe in der Debatte keine sich bildenden Abgrenzungen bedeuten, sondern vielmehr zu einem auf sich aufbauendem und einschließenden Gebilde entwickeln und so zum einen eine Gesellschaftskonzeption, aber zum anderen auch eine Zielformulierung, Verortung und Vorstellung einer neuen Agenda Chinas in der Welt bedeuten.

Nicht zuletzt sollen die Schlussfolgerungen, die damit einhergehende politische Agenda und Praxis diskutieren und mögliche Entwicklungsszenarien und dessen Folgen für die internationale Welt aufzeigen. Dabei wird sowohl die wirtschaftliche Agenda, da die Gesellschaftskonzeption in der Theorie auf einer wirtschaftlich hoch entwickelten Gesellschaft und Nation basiert, in den Blickpunkt genommen, als auch die (welt-)politische und gesellschaftliche Entwicklung zur Diskussion gestellt. Der Erfolg dieser neuen chinesischen Konzeption ist dabei noch lange nicht ausgemacht. Gesellschaftliche, aber auch politische Konflikte (u.a. Umgang der politischen Führung mit der derzeitigen Situation und den Minderheiten und deren Rechten) können wichtige Hürden bei der Frage des Gelingens der Konzeption spielen. Gleichzeitig hat die chinesische Führung hohe Erwartungen an die Konzeption und deren

Gelingen. Nicht zuletzt muss daher auch gefragt werden: Kann das Konzept die Herausforderungen der Realität beantworten? Kann es, wie von der chinesischen Führung postuliert, ein Modell für die Welt und sich damit als Gegenmodell zur Demokratie positionieren? Geht China damit einen eigenen gesellschaftspolitischen Weg, der in der Tradition der chinesischen Entwicklung steht oder wohin entwickelt sich dieses neue moderne China? Wie verändert dieses Konzept die politische Hegemonie in China selbst, aber auch in der asiatischen und internationalen Welt?

Durch den Dreiklang einer grundlegenden Hinführung an die aktuelle politische Machtgrundlage, der Darstellung des Konzeptes und der Spiegelung an der derzeitigen Situation, soll dieses politische Konzept kritisch betrachtet und deren Einfluss auf die aktuelle politische Entwicklung und deren Potentiale und Risiken verdeutlicht werden. Der damit erbrachte Beitrag zur derzeitigen Chinaforschung soll den Diskurs hinsichtlich der Diskussion der Konzeption und dessen praktischen Implikationen und möglichen Folgen erweitern.

## 1.2. Interkulturelle Forschung und Interkulturelle Kompetenz

Die Chinaforschung ist, wie die interkulturelle Forschung an sich, daran interessiert das Fremde zu entdecken und zu erklären. Unsere Wahrnehmung, unser Denken und unser Handeln, soweit scheint es einen Konsens in der interkulturellen Forschung zu geben, ist aber kulturgebunden. (Vgl. Bolten, 2007) Dies führt zu einer Herausforderung für Forscher. Doch worin besteht diese Herausforderung? Hierzu ist es sinnvoll, sich zunächst den Begriff der Kultur zu verdeutlichen. Spencer-Oatey (1999) definiert Kultur als „die Gesamtheit von Attitüden, Grundsätze, Annahmen, Werte und Wertvorstellungen, Verhaltensnormen und Grundeinstellungen die von einer Gruppe geteilt werden, die das Verhalten der Gruppenmitglieder beeinflussen und mit dessen Hilfe diese das Verhalten anderer interpretieren.“ (Spencer-Oatey, 1999). Wenn man sich also diese Definition als Grundlage zu eigen macht, scheint auch klar zu sein, dass der Blick auf das „Fremde“ abhängig von unseren kulturellen Vorerfahrungen und damit subjektiver Natur ist. Die Wahrnehmung vollzieht sich dabei „auf der Grundlage der Dialektik von Erfahrung und Erwartung als hypothesengeleiteter Suchvorgang, in dessen Verlauf Realität nicht im Sinne einer Kamera 1:1 fotografiert, sondern vielmehr konstruiert wird.“ (Bolten, 2007, 35) Dies bedeutet also in einem konstruktivistischen Sinne, dass das was wir sehen, erfahren und aufnehmen durch bereits vorhandenes (auch kulturelles) Wissen geordnet, eingebettet und kategorisiert wird und dann zum Teil unseres Wissens wird. In der Konsequenz bedeutet dies zudem, dass wir je mehr wir über die andere Kultur erfahren und je mehr wir in ihr erleben, desto mehr verfeinert sich auch unsere Wahrnehmung. Dies geschieht aber immer auf der Basis, die durch die subjektiven Erfahrungen geschaffen worden ist. Bolten macht daher auch deutlich, dass „die grundsätzlichen Forderungen nach Normalität, Plausibilität und Geordnetheit der Eindrücke unsere Wahrnehmungsprozesse permanent begleiten“